

Was wird aus den Menschen, die jetzt seit Monaten in Kurzarbeit sind oder durch die Corona-Krise arbeitslos wurden? Wie können diese in den Arbeitsalltag zurückkehren? Die große Sozialstudie „Die Arbeitslosen von Marienthal“ aus dem Jahr 1933 kann dazu Anregungen geben.



Die Arbeitslosen von Coronathal

Von Manfred Becker

● Für ihre soziografische Studie „Die Arbeitslosen von Marienthal“ haben die Forscher Marie Jahoda, Paul Felix Lazarsfeld und Hans Zeisel die Arbeitslosen des Arbeiterdorfs Marienthal, einem Ortsteil von Gramatneusiedl, nahe Wien gelegen, nach der Schließung der Textilfabrik Todesko im Jahr 1930 in ihrem Alltag begleitet. Sie haben herausgefunden, dass die Arbeitslosigkeit das Leben der Menschen grundlegend verändert. Die Einstellung zum Leben, zu Arbeit und Beruf, die Gesundheit der Arbeitslosen, die innere Haltung und der Umgang mit der Zeit haben sich mit der Arbeitslosigkeit stark verändert.

Wird der Corona-Lockdown die Menschen ebenfalls verändern? Wie werden die Arbeitslosen aus „Coronathal“ den Weg zurück in ein normales Leben finden? In Marienthal wurden die Aspekte „Zeit“, „Haltung“, „Widerstandskraft“ und „Müde Gesellschaft“ untersucht. Diese Aspekte sind so grundlegender Natur, dass sie auch in der Corona-Auszeit wirksam werden können.

Der Umgang mit der „geschenkten“ Zeit

Das Leben der Bewohner von Marienthal hat sich mit zunehmender Dauer der Arbeitslosigkeit entschleunigt, die täglichen Aktivitäten nahmen rapide ab. Viele ergaben sich ihrem Schicksal, eine Rebellion gegen die Arbeitslosigkeit blieb aus.

Es klingt paradox, aber die Menschen unternahmen in der Arbeitslosigkeit weniger, obwohl mehr als genug Zeit zur Verfügung stand. Die freie, die „geschenkte“ Zeit, wurde den Arbeitslosen zur tragischen Last, zum Danaergeschenk.

Die Forscher berichten, dass von 100 Männern 88 keine Uhr bei sich trugen und nur 31 Prozent von ihnen zu Hause eine Uhr hatten. Die Forscher haben die Geschwindigkeit gemessen, mit der sich die Marienthaler auf der Dorfstraße bewegten. Von 50 Männern liefen sieben mit einem Tempo von fünf, acht mit einem Tempo von vier und 18 mit einem Tempo von drei

Kilometern in der Stunde. Auf 100 Personen, die die Dorfstraße entlang gingen, kamen 30 Personen, die nur herumstanden. Die Frauen gingen etwa eineinhalb mal so schnell wie die Männer. Sie hatten sinnvolle Tätigkeiten in der Familie und im Haushalt zu erledigen und daher weniger Zeit. Die zeitlichen Fix- und Orientierungspunkte des Tagesablaufs reduzierten sich auf Aufstehen, Mittagessen, Schlafengehen. Nach ihren täglichen Aktivitäten befragt, antworteten die Menschen: „Einstweilen wird es Mittag“ (Jahoda, Lazarsfeld & Zeisel, 1975, S. 85). Nichtstun wird zum Zeitvertreib. Aufschieben, Prokrastination genannt, wird zur Normalität. Bis zum Kauf einer neuen Schachtel Zündhölzer konnten Tage vergehen.

Wenn gegenwärtig vor den Gefahren der Zwangspause durch die Corona-Pandemie, insbesondere für Schüler und Jugendliche, gewarnt wird, dann kann – bezogen auf die Ergebnisse aus Marienthal – in der Tat nur dazu geraten werden, der Jugend Perspektiven und ausreichend geordnete Betätigung zu geben. Ausbildungsplätze zu streichen, ist keine gute Idee. Dazu die Studie: „Sowohl bei den Kindern als auch bei den Jugendlichen ist der ihnen entsprechende Ausdruck der ‚resignierten‘ Haltung sehr deutlich“ (Jahoda, Lazarsfeld & Zeisel, 1975, S. 80). Wenn die Kurzarbeit anhalten und die Arbeitslosigkeit zunehmen sollte, dann steigt für die Kurzarbeiter und die Arbeitslosen die Gefahr, in eine „Zeitbrache“ zu geraten. Vielfache Warnungen davor bietet die Studie aus Marienthal.

Die Veränderung der inneren Haltung

„Man kann auch so leben“, lautet die resignierende Haltung vieler Marienthaler Arbeitsloser (Jahoda, Lazarsfeld & Zeisel, 1975, S. 83). Bedürfnisse wurden unterdrückt, Aktivitäten minimiert, Kontakte reduziert, Armut wurde verborgen. Fatalismus machte sich breit. Vor der Auszahlung des Arbeitslosengelds gingen

Lehren aus Marienthal für „Coronathal“

„Die Arbeitslosen von Marienthal“ geben viele Hinweise, wie „die Arbeitslosen von Coronathal“ mit der erzwungenen Arbeitslosigkeit oder der verordneten Kurzarbeit umgehen können. Wir finden Anregungen, wie der Weg aus dem Lockdown gelingen könnte.

1. Ordnung und Struktur aufrechterhalten:

Für die Aufrechterhaltung von Aktivität ist es wichtig, den Tagen und Wochen einen festen Rhythmus zu geben. Ziele sollten gesetzt, Aufgaben strukturiert, Aktivitäten geplant und auch umgesetzt werden. „To-do-Listen“ helfen, die Tage zu verstetigen und die Neigung zur Prokrastination zu unterdrücken. Wer stets morgen beginnen will, fängt niemals an!

2. Sinnvolle Arbeiten wählen:

Der Unterschied zwischen Arbeit und Beschäftigung ist das transitive Moment der Arbeit. Es geht darum, etwas zustande zu bringen. Beschäftigung ist wie das Spiel selbstgenügsam. Arbeit befriedigt, stärkt das Selbstwertgefühl und erhält die Selbstachtung, weil man etwas geschaffen hat. Verzicht auf Arbeit führt zu Langeweile, Unwohlsein, Depression und Krankheit. Der Weg aus der „Zeitbrache des Corona-Lockdowns“ in das normale Arbeitsleben braucht klare Perspektiven und eindeutige Ziele und die „Rückkehrer aus Coronathal“ brauchen das Gefühl, etwas wert zu sein.

3. Ziele setzen:

Wilhelm von Oranien lehrt uns: „Wer als Segler das Ziel nicht kennt, für den ist jeder Wind gut!“ Wer sich keine Ziele setzt, gerät in die Negativspirale des Pseudo-Flow, bleibt schon vor der Schwelle zur Tat ermüdet stehen. Wer sich Ziele setzt und diese konsequent verfolgt, erzeugt Kräfte für den Weg zurück in ein normales Arbeitsleben. Es ist nicht zu empfehlen, sich mit den erzwungenen Beschränkungen abzufinden. Mut, sich neue Ziele zu setzen, Kraft, die Ziele zu erreichen und die Klugheit, sich Unterstützung zu holen, wenn Zweifel am Gelingen aufkommen, sind notwendig, um aus dem Krisenmodus in den normalen Rhythmus zurückzukehren.

4. Soziale Kontakte pflegen:

Trotz der gebotenen Einschränkungen im Corona-Lockdown brauchen die Menschen soziale Kontakte, damit sie ihr Denken,

ihre Sorgen, ihre Wünsche und Gefühle austauschen können. Das Motto gilt: „Geteiltes Leid ist halbes Leid!“ Arbeitslosigkeit trennt und vereinzelt die Menschen. Sie beziehen das Schicksal der Untätigkeit und der Arbeitslosigkeit auf die eigene Person. Von Geschiedenen weiß man, dass sie soziale Kontakte meiden, weil sie sich am Scheitern der Partnerschaft schuldig fühlen. Ähnlich ziehen sich Arbeitslose dann aus sozialen Beziehungen zurück, wenn andere wieder arbeiten, man selbst aber noch arbeitslos ist. Mit zunehmender Arbeitslosigkeit nimmt die Selbstattribution zu. Die Schuld der Arbeitslosigkeit schreiben die Arbeitslosen sich mehr und mehr selbst zu. Ein Teufelskreis der negativen Verstärkung kann einsetzen, wenn Arbeitslose sich selbst einreden, „Ich bin arbeitslos, ich bleibe arbeitslos!“

5. Die persönliche Resilienz stärken:

Sich resignierend in das Schicksal der Pandemie und die Folgen für das Privat- und Berufsleben zu ergeben, lähmt Wille und Tatkraft. Sportliche Aktivitäten, Arbeiten auf Vorrat und die Erhaltung der kognitiven Konsonanz festigen den Mut, die Pandemie nicht als unabwendbares Schicksal hinzunehmen. Zur Resilienz zählt auch, sich nicht auf dauerhafte staatliche Unterstützung zu verlassen, sondern durch entsprechendes Verhalten aktiv an der Bewältigung der Krise zu arbeiten. Resilienz erwächst aus Ambiguitätstoleranz. Mit Ungewissheit, Unentschiedenheit, Unsicherheit umgehen zu können, ist für Arbeitslose unerlässlich. Weil in der Regel nicht die erste Bewerbung erfolgreich ist, weil Antworten auf Bewerbungen dauern können, weil Vorstellungsgespräche enttäuschend verlaufen können, bedarf es einer robusten Persönlichkeit, die die Gründe des Misserfolges nicht ausschließlich bei sich selbst, sondern in der Situation sieht. Etwas zu versuchen, zu scheitern und es erneut zu versuchen, ist Kennzeichen einer robusten Persönlichkeit. Für die Stärkung der Persönlichkeit ist es auch wichtig, nicht alle negativen Meldungen über Reproduktionsraten, Verstorbene und fehlende Krankenhauskapazitäten aufzusaugen.

6. Keinen falschen Propheten folgen:

Das Coronavirus ist eine abstrakte Bedrohung. Das begünstigt das Auftreten falscher Propheten, die mit einfachen Erklärungen und Fake News die Menschen überhäufen und ihnen vorgaukeln, man könne mit einfachen Mitteln der Pandemie beikommen. Verschwörungstheorien werden gestreut. Das Internet bietet dazu die notwendige Plattform. Wer Nachrichten kritisch abwägt, ist gegen falsche Propheten gefeit. Vertrauen in die Wissenschaft ist richtig, aber es gilt zu beachten, dass die Wissenschaftler gegenüber dem Coronavirus gegenwärtig Suchende, nicht Wissende sind.

die Kinder hungrig zur Schule. Am Tag nach der Auszahlung hatten sie Wurstbrote und Schokolade im Ranzen. Der Rhythmus der Auszahlungstermine des Arbeitslosengelds wurde zum bestimmenden Takt des Lebens in der erzwungenen Zeitbrache.

Die Menschen beklagten neben den wirtschaftlichen Einschränkungen durch die Arbeitslosigkeit den Verlust ihrer Menschenwürde. Nicht mehr gebraucht zu werden, nicht mehr nützlich zu sein, nicht mehr anerkannt zu sein, kränkte die Arbeitslosen. Die sich ausbreitende Apathie mag ein wesentlicher Grund dafür sein, dass die politische Einstellung sich nicht wesentlich veränderte und keine Radikalisierung zu beobachten war. „Es wurde eben einstweilen Mittag“, das genügte. Die Haltung der Menschen, so die Ergebnisse der Studie, hängen stark vom früheren Leben ab. Wer vor der Arbeitslosigkeit aktiv war, blieb es auch in der Arbeitslosigkeit, wer vorher schon träge war, wurde in der Arbeitslosigkeit noch träger, obwohl die Sorgen mit der Arbeitslosigkeit wuchsen und zu Aktivitäten geraten hätten.

Nicht alle Arbeitslosen reagierten auf ihr Schicksal gleich. Die Forscher unterteilten die Arbeitslosen in vier Typenklassen. Die „Apathischen“ (rund 25 Prozent der Arbeitslosen) ließen sich treiben. Sie setzten sich keine Ziele, gaben ihrem Leben keine „Ersatzstruktur“ zur verlorenen Arbeit. Alkoholkonsum und Vernachlässigung der Kinder waren Kennzeichen der „Apathischen“. Den „Verzweifelten“ (circa elf Prozent der Arbeitslosen) fehlte jede Hoffnung auf Besserung ihrer Situation, sie ließen sich aber nicht in dem Maße gehen, wie die Gruppe der Apathischen. Ihnen nahe stehen die „Resignierten“ (48 Prozent der Arbeitslosen). Ihnen fehlt die Hoffnung auf Besserung, sie kümmern sich aber um ihre Kinder und erledigen die Aufgaben des täglichen Lebens. Die „Ungebrochenen“ (circa 16 Prozent der Arbeitslosen) behielten die Hoffnung auf Besserung, schmiedeten Pläne und unternahmen Aktionen, ihr Schicksal aus eigener Kraft zu meistern.

Die ermattende Widerstandskraft

Die Widerstandskraft gegen die Herausforderungen der Arbeitslosigkeit erlahmte sehr früh. So berichten die Forscher von einem Arbeitslosen, der in den ersten Monaten der Arbeitslosigkeit 130 „Offerten“ (Bewerbungen) geschrieben habe und dann keine mehr, „weil es ihm das viele Porto nicht wert sei“ (Jahoda, Lazarsfeld & Zeisel, 1975, S. 108). Die „geschenkte Zeit“ wurde nicht für Weiterbildung genutzt. Zurückhaltung in der Weiterbildung ist auch im Corona-Lockdown zu beobachten. Einerseits waren Präsenzveranstaltungen untersagt, andererseits haben viele Vorurteile gegen Online-Trainings und für andere ergibt „Weiterbildung auf Vorrat“ nur Sinn, wenn die Teilnahme berufliche Perspektiven offeriert. Den Kurzarbeitenden im Corona-Lockdown mag der Antrieb für Weiterbildung auch deshalb fehlen, weil ihr Arbeitsverhältnis ungekündigt weiterbesteht.

Die ermüdete Gesellschaft

Resignation ist so ansteckend wie ein Virus. „Abgestumpfte Gleichmäßigkeit“ (Jahoda, Lazarsfeld & Zeisel, 1975, S. 55) legte sich wie Mehltau auf Marienthal. Bibliotheksbesuche und Buchausleihen nahmen rapide ab, öffentliche Anlagen verwilderten, Zeitungsubonements wurden gekündigt, politische Aktivitäten

Hello Real Life



Human Works in Virtual Surroundings

Die Arbeitswelt der
Zukunft hat bereits begonnen.

Geht alles so weiter oder jetzt
erst recht ganz anders?

Let's co-create the
new normal!

Wenn die Kurz- arbeit anhalten und die Arbeits- losigkeit zunehmen sollte, dann steigt für die Betroffenen die Gefahr, in eine „Zeitbrache“ zu geraten.

ließen nach, Vereinsaustritte mehrten sich, Vereine wurden aufgelöst. Die „individuellen gegenseitigen Gehässigkeiten“ (Jahoda, Lazarsfeld & Zeisel, 1975, S. 61) nahmen zu. Anonyme Anzeigen und Streitereien nahmen mit der Arbeitslosigkeit ebenfalls stark zu. Die Forscher berichten von einem kulturellen Rückschritt, von Rohheit und Egoismus. Allerdings wird auch von positiven Beispielen berichtet. So kümmerten sich zum Beispiel Nachbarn um die verwaahlten Kinder alkoholkranker Eltern.

Ausblick: Gesellig leben oder isoliert bleiben?

„Die Gesellschaft wird nach der Krise eine andere sein als vorher.“ Diese Einschätzung hört man oft. Die Menschen werden dauerhaft darauf verzichten, sich mit Handschlag zu begrüßen, viele werden die Mund- und Nasenmasken auf Dauer tragen, viele Menschen werden auch nach der Krise im Homeoffice bleiben. Diese Einschätzungen übersehen, dass die Menschen soziale Wesen sind, dass sie gesellig leben und auch nur in der Zusammenarbeit erfolgreich sind. Zudem bestimmt sich das Leben der Menschen aus fundamentalen Werten und langfristigen Planungen heraus.

Wenn zum Beispiel die Unternehmen das Arbeiten im Homeoffice über die Zeit des Lockdowns hinaus ausdehnen wollen, dann kann dieser „freiwillige Lockdown“ nur gelingen, wenn ausreichend Zeiten der Begegnung, „Touching Times“, für soziale Kontakte gegeben sind. In den sozialen Netzwerken nehmen die

Posts „Ich bin froh, wieder bei euch zu sein!“ zu. Die Freude, wieder im Team zu arbeiten, sich auszutauschen, gemeinsam zu planen und zu plaudern, ist offensichtlich groß. Bedenkt man, dass von circa 38 Millionen Haushalten in Deutschland knapp 38 Prozent (das sind circa 17 Millionen) Singlehaushalte sind, dann darf man annehmen, dass die Singles gerade die Arbeit im Team als Bollwerk gegen Langeweile, Einsamkeit und Kontaktarmut suchen. Wenn die Singles die sozialen Kontakte im Büro und der Fabrik gegen die Einsamkeit des Homeoffice eintauschen, dann kann man das verstehen. Bedenkt man zusätzlich, dass zum Beispiel ein Ehepartner im Homeoffice arbeitet, der andere im Büro, dann erhöht sich die Zahl der „Kontaktarmen“ zusätzlich um 22 Prozent (Ehepartner ohne Kinder; alle Zahlen aus: Sozio-ökonomisches Panel: Mikrozensus 2011).

Ist „Working apart together (WAT)“ ein Weg?

Die fortschreitende Entgrenzung der Arbeit durch Homeoffice birgt in der Tat die Gefahr wachsender Vereinzelung der Beschäftigten. Das sogenannte „Working apart together (WAT)“ vereinzelt die Beschäftigten. Die vielen Heimarbeitsplätze sind – im Bild gesprochen – die Wabe, in deren Brutlöchern die Singles der Nach-Corona-Zeit arbeiten. Eine lediglich lose Bindung und Koppelung zu Kollegen, Führungskräften, den Werten und Zielen des Unternehmens entfremdet die Menschen, wie Karl Marx sagte, von sich selbst, von den Kolleginnen und Kollegen und von ihrer Arbeit.

Soll die zunehmende Vereinzelung der Arbeit gelingen, dann ist zunächst eine intensive Debatte um Pluralisierung, Individualisierung und Vereinzelung, die Vor- und Nachteile des „Working apart together (WAT)“ zu führen. Es wird auch zu fragen sein, wie die Führung, die Begleitung, die Messung und Bewertung der im Homeoffice geleisteten Arbeit gelingen kann. Es sind neue Formen der Förderung von Kreativität und Innovation zu finden. Wie können sich „WAT-Teams“ gegenseitig antriggern, wie entstehen aus Ideen verwertbare Lösungen, wenn sich die Teams nur gelegentlich treffen? Die Corona-Pandemie hinterlässt viele Fragen, wie die „Arbeitslosen aus Coronathal“ wieder in das „normale“ Arbeits- und Gesellschaftsleben zurückkehren können. ■■■



PROF. DR. MANFRED BECKER lehrte Wirtschaftswissenschaften an der Universität Halle-Wittenberg.

Literatur

Paul F. Lazarsfeld, Marie Jahoda, Hans Zeisel: **„Die Arbeitslosen von Marienthal“**. Ein soziographischer Versuch. (Leipzig 1933), Frankfurt 1975.